

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 60 (1981)
Heft: 10

Buchbesprechung: Aurelio Peccei und die Zukunft : düstere Prognosen

Autor: Wullschleger, Rudolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mehr bedrohen können, wären leichter zu verkleinern. Abrüstung durch Umrüstung – das ist eine kühne Hoffnung, aber sicher nicht verwegener als die auf Abrüstung durch Aufrüstung.»¹⁸
(Aus «Zukunft»)

Anmerkungen:

- 1 Zum Beispiel: Spaltung der Arbeiterbewegung im Gefolge des Ersten Weltkrieges.
- 2 Bruno Kreisky, AZ, 11./12. 7. 1981 (Zu Pazifismus und Rüstung: Lehren aus der Geschichte).
- 3 Bruno Kreisky in einer Rede für die Opfer des 20. Juli 1944, gehalten in der Berliner Hinrichtungsstätte Plötzensee.
- 4 Christian Hacke, Professor an der Hochschule der BW in Hamburg, Bergedorfer Gespräche, Protokoll Nr. 66/1980, S. 37.
- 5 Paul C. Warnke, einst Chef-Unterhändler der Carter-Administration bei den SALT-Verhandlungen, zit.: aus der Spiegel Nr. 29/81, S. 108.
- 6 Zit. aus: der Spiegel Nr. 29/81, S. 121.
- 7 Zit. aus: der Spiegel Nr. 7/81, S. 111.
- 8 Erhard Eppler, Wege aus der Gefahr, Reinbeck bei Hamburg 1981, S. 206 ff. Übrigens eine Pflichtlektüre für (Sozial-)Demokraten!
- 9 Zit. aus: Walter Jablonsky, Taktische Nuklearwaffen, Bd. 2. München 1979, S. 10.
- 10 K.-Peter Stratmann, NATO-Strategie in der Krise? Militärische Optionen von NATO und WAPA in Mitteleuropa, Baden-Baden 1981.
- 11 Literatur zur Raumverteidigung – Auswahl:
– Emil Spannocchi, Ver-

teidigung ohne Selbstzerstörung, Wien 1976.

- Horst Afheldt, a. a. O.;
- W. Schneider; Politische Bildung; Strategie der Raumverteidigung und Reform der Offiziersausbildung, Wien 1979.
- 12 Ich habe in einem Kurzreferat mit Podiumsdiskussion anlässlich des internationalen Sozialistischen Jugendtreffens die nachfolgenden Ausführungen sehr breit diskutiert.
- 13 Erhard Eppler, a. a. O., S. 216.
- 14 Nicht zu verwechseln mit

dem Mitarbeiter Weizäkers Horst Afheldt (siehe Fussnote 16).

- 15 Brigadegeneral E. Afheldt zit. aus: Deutsches allgemeines Sonntagsblatt Nr. 1/81, S. 5.
- 16 Horst Afheldt, Verteidigung und Frieden (Tb), München 1979 (ebenfalls eine Pflichtlektüre für jene, die in wehrpolitischen Fragen ihre Stimme erheben).
- 17 Friedrich Naumann, Freiheitskämpfe, Berlin 1911, S. 247.
- 18 E. Eppler, a. a. O., S. S. 216.

Rudolf Wullschleger

Aurelio Peccei und die Zukunft

Düstere Prognosen

«Wenn die Menschheit ihr selbstmörderisches Verhalten nicht ändert, können wir uns bald in die Rote Liste der bedrohten Arten eintragen.»

Peccei «Zukunft» S. 104

Aurelio Peccei, Wirtschaftswissenschaftler, Politiker, führender Unternehmer (Olivetti, Fiat), Mitglied internationaler Institutionen und Organisationen, Gründer und heutiger Präsident des Club of Rome, legt ein neues Buch vor. Es gerät zu einem schrillen, doch keineswegs übertriebenen Alarmruf. Peccei (73) versucht aus den «Grenzen des Wachstums» und der Situation des Raumschiffs Erde am Rande der Katastrophe Konsequenzen zu ziehen und in einer «Realutopie» Lösungsvorschläge für die Weiterexistenz der Menschheit zu unterbreiten.

Der Titel tönt verheissungsvoll: «Die Zukunft in unserer Hand». Die Zukunft also machbar? Durch uns? Und wer sind wir, dass wir die Zukunft formen könnten? Das (französische) Original ist bescheidener mit «Cent pages pour l'avenir» überschrieben. Die umfangreichere (aber nicht erweiterte) deutsche Ausgabe hätte getrost «Zweimal hundert Seiten über die Zukunft» betitelt sein können.

Alles andere als verheissungsvoll und optimistisch ist Pecceis Analyse des Ist-Zustandes unserer Welt. Prof. Eduard Pestel nennt in seinem Vorwort diesen Teil der Schrift mit Recht eine «erbarungslose Offenlegung der gegenwärtigen Weltlage». Peccei listet – nicht abschliessend – zehn Hauptgründe für den «Niedergang der Menschheit» auf:

- die Bevölkerungsexplosion
- das Nichtvorhandensein von Plänen und Programmen, um die elementaren Bedürfnisse dieser riesigen Menschenmassen zu befriedigen...
- die Zerstörung der Biosphäre
- die Krise der Weltwirtschaft
- der Rüstungswettlauf
- die Vernachlässigung tiefgreifender sozialer Übel
- die anarchische wissenschaftlich-technische Entwicklung
- die Überalterung und Verknöcherung der Institutionen
- der Ost-West-Gegensatz und das Nord-Süd-Gefälle
- der Mangel an moralischer und politischer Führung

Der Leser – betont Peccei – kann die Reihenfolge dieser negativen Faktoren verändern, weitere hinzufügen oder versuchen, ein anderes Gesamtbild zu erstellen.

Wir würden tatsächlich mindestens die Reihenfolge ändern und versuchen, Ursachen und Folgeerscheinungen auseinanderzuhalten, auch wenn diese nicht in jedem Fall restlos zu entwirren sind. Zweierlei fällt vor allem auf. Erstens: An die Spitze seiner zehn Punkte setzt Peccei die Bevölkerungsexplosion. Sie ist überhaupt eines seiner Hauptthemen. Die Warnung vor dem «Krebsgeschwür Übervölkerung» ist eindringlich, wenn auch – wie viel anderes in seinem Buch – nicht einmalig.

Es ist kaum zu bestreiten, dass die Zerstörung der Umwelt, der Lebensgrundlage der Menschheit auch (doch bei weitem, wie auch Peccei weiss, nicht ausschliesslich) damit zusammenhängt, «dass die Bewohner der Erde sich wie Kaninchen vermehren». Nach dem Autor geht die Be-

völkerungsexplosion einher mit einer «Revolution der Erwartungen», mit der Explosion des Konsums und der Ansprüche». Ausdrücklich stellt er eine «unerhörte Expansion der Nachfrage nach Produkten, Dienstleistungen und Wohlstand» fest, «und zwar in den entwickelten sowie den unter- und überentwickelten Ländern».

Es ist sicher kein Zufall, wenn Peccei – der sich übrigens im Vorübergehen tief vor dem Papst verneigt – gerade die hohen Geburtenüberschüsse unter den Grundübeln unserer Zeit an erste Stelle setzt. Sie sind nämlich nicht an ein bestimmtes sozio-ökonomisches oder Machtsystem gebunden. Und – von unterschiedlich wirksamen religiösen Einflüssen, staatlicher Propaganda usw. einmal abgesehen – kann man doch die Faustregel gelten lassen, dass von einem bestimmten «Entwicklungsstand» an die Geburtenhäufigkeit um so grösser ist, je elender eine Bevölkerung dahinvegetiert. Was sollen wir dann aber in solchem Zusammenhang mit der undifferenzierten Diagnose einer «Explosion des Konsums und der individuellen Ansprüche» anfangen?

Und zweitens: Begriffe wie Gewinnmaximierung und Ausbeutung werden in Pecceis Ursachenkatalog nicht erwähnt. Den ersteren wird man in seiner ganzen Schrift vergeblich suchen, der zweite kommt in Umschreibungen vor oder wenn von der Ausplünderung der natürlichen Ressourcen die Rede ist – allenfalls noch im Zusammenhang mit dem Nord-Süd-Gefälle. Einer oberflächlichen Kapitalismuskritik sei hier selbstverständlich nicht das Wort geredet und schon gar nicht dem Zauberstab-Aberglauben, wonach allein schon

durch die Überführung der Produktionsmittel in sogenanntes «Volkseigentum» die wesentlichen Probleme bereits gelöst wären.

Peccei erkennt zwar forciertes, umweltzerstörendes Wirtschaftswachstum, Tempo und Umfang des sich anarchisch überstürzenden echten und unechten technologischen Fortschritts als wesentliche Ursachen der sich ohne Gegensteuer rasant nähernden Weltkatastrophe. Aber er scheint nicht zu sehen, dass Zwang zum Wachstum, zur Eroberung neuer Marktsegmente und an nichts anderem als an Gewinnmöglichkeiten orientierter Drang zur Innovation (was auch Verhinderung gesellschaftlich wünschbarer, aber «unrentabler» Innovationen heissen kann) typische Grundzüge kapitalistischen Wirtschaftens sind. Dies wird nicht etwa dadurch widerlegt, dass der «reale Sozialismus» im irren Wettrennen nach (vor allem militär-)technologischer Überlegenheit mitzuhalten versucht. Wohl erwähnt Peccei die Verantwortlichkeit der «herrschenden Klassen in allen Gesellschaftssystemen», dies aber sonderbar beiläufig, um dann um so ausholender gegen «die Bürohengste» und gegen «die Ökonomie» vom Leder zu ziehen. In beiden Fällen überlässt er dem Leser, wer und was denn jetzt eigentlich gemeint sei.

Grelle Blitze schleudert Peccei freilich auch gegen den «Militär-Moloch» in West und Ost. Wir werden dem Autor sicher nicht widersprechen, wenn er festhält, es sei «kein wahrer Fortschritt der menschlichen Gesellschaft möglich... solange die Ost-West-Konfrontation andauert». Peccei findet starke Worte, um den Wahnsinn des Wettrüstens zu geisseln, und

seinem unbedingten Plädoyer für Entspannung und echte friedliche Koexistenz möchte man weiteste Verbreitung wünschen. Doch er zielt viel weiter und damit am momentan Erreichbaren – und wohl auch Wünschbaren – vorbei. Sein Zorn gilt nicht nur dem Chauvinismus, der Aufteilung der Welt in Einflusssphären, dem bornierten Nationalismus. Für ihn ist das Bestehen souveräner Staaten schlechthin «eine kafkaeske politische Organisation», ist der «Glaube an den souveränen Staat nicht nur gefährlich, sondern in unserer modernen Welt unhaltbar und lächerlich». «Die Existenz des introvertierten souveränen Staates» ist für ihn unvereinbar «mit einer ordentlichen Verwaltung der Angelegenheiten des Menschen im Weltmassstab». In diesem «globalen politischen Chaos» bleibt die Welt unregierbar. Damit sie aber zu einer Welt würde, «in der sich die besten Eigenschaften des Menschen in einer Atmosphäre wechselseitigen Verständnisses und in einer Symbiose mit der Natur» entfalten könnten, müsste sie regierbar sein. Wie und durch wen? Auf diese entscheidende Frage bleibt Peccei die Antwort schuldig.

Soviel oder sowenig zu Pecceis Analyse, wobei ich mir den Vorwurf gefallen lassen muss, viele durchaus zutreffende Feststellungen des Autors vernachlässigt, seine teilweise mit fast alttestamentarischer Wucht herausgeschleuderten Warnungen und Beschwörungen kaum angedeutet zu haben.

Ich werde rückfällig, auch was Pecceis Lösungsvorschläge betrifft. Sicher können wir nur beipflichten, wenn er

schreibt: «Will man die Probleme an der Wurzel anpacken, muss man nämlich die Grundlagen unserer Gesellschaft in Frage stellen.» Doch leider leitet diese richtige, wenn auch abstrakte Feststellung nur wieder eine Attacke gegen «das Tabu der nationalen Souveränität» und freilich auch «gegen die enormen Privilegien» ein, «die sich herauskristallisiert haben». Bestimmt werden wir auch nicht bestreiten, dass «ein neues Denken erforderlich» ist, «ein neuer... Humanismus», «eine radikale Erneuerung», dass wir «Prinzipien und Normen umstossen (müssen), die wir (wer?) bislang als unantastbar gehalten haben». Man müsste seitensweise zitieren.

Peccei glaubt allerdings nicht, dass all diese Imperative im Bunde mit den heute Herrschenden durchzusetzen sind. Er setzt seine Hoffnung auf die vom Club of Rome begonnene und weiterzuführende Denk- und Aufklärungsarbeit, auf Berichte, wie denjenigen der Brandt-Kommission, auf Konferenzen der Unesco usw., mehr aber noch auf «die kleinen und kleinsten Gruppen... zu denen sich seit einiger Zeit mündige Bürger spontan zusammengetan haben». Unter diesen «Antikörpern der Gesellschaft» erwähnt er sowohl die nationalen Befreiungsbewegungen, die Kämpfer für Minderheiten, Menschenrechte und bürgerliche Freiheiten, wie auch die Konsumentenbewegung, die Frauenbewegung, die Friedensbewegung, die Militärdienstverweigerer usw. Vor allem aber erwartet, fordert er, dass sich die Jugend der Zukunft annimmt, in der sie leben wird, und nicht die heute schon Erwachsenen. Für die Jugend entwirft er ein mit

«Forum Humanum» betiteltes Projekt, das in einer ersten Etappe «die Schaffung eines ausschliesslich von Jugendlichen geleiteten Netzes von Zentren» vorsieht, «die über die Zukunft der Menschheit forschen, nachdenken, diskutieren und Vorschläge machen» sollen. Erwachsene sollten dabei nur als «Assistenten» mitwirken. In diesem Zusammenhang entwickelt Peccei eine ganze Philosophie des Lernens, das dazu bestimmt ist, «eine bahnbrechende Idee zu werden in einer Welt, die im Halbdunkel tastend nach den Wegen des Heils sucht».

Die Schrift ist gewidmet: «Der Jugend – und allen, die jung geblieben sind –, der einzigen Hoffnung für die Zukunft der Menschheit.» Wer wollte daran zweifeln, dass Jugend und Zukunft stets ein untrennbares Begriffspaar bleiben werden, solange es eine Jugend und eine Zukunft gibt? Aber eine Einheit, die man für die Suche nach den «Wegen des Heils» mobilisieren könnte, ist die Jugend wohl nicht, so vorbehaltlos man die Forderung Pecceis unterstützen mag, «der Phantasie und dem Drängen der neuen Generation mehr Raum zu geben».

Nichts wäre einfacher, als sich über Pecceis Buch ironisch zu äussern; es liest sich streckenweise wirklich wie ein für «innere Umkehr» eiferndes Traktat. Nichts jedoch auch wäre wohlfeiler, es sei denn, wir hätten den moralischen Appellen handfeste, zugleich globale und realisierbare Rezepte entgegenzusetzen.

Aurelio Peccei ist längst nicht mehr der einzige Autor, der die Zukunft ins Visier nimmt

und alarmiert vor drohenden Katastrophen warnt. Ein grosser Teil seiner Thesen ist nicht mehr besonders neu und originell, die Übersetzung des französischen Originals nicht über jeden Tadel erhaben. Dennoch sollten möglichst viele Menschen Pecceis Schrift lesen und

überdenken, besonders jene inner- und ausserhalb unserer Reihen, die immer noch glauben, sich an den Werten und Massstäben der fünfziger und sechziger Jahre orientieren zu können. Es sind ihrer noch allzu viele, und ihr Einfluss ist ebenso übermächtig wie verhängnisvoll.

Linda Stibler

Die Herrschaft der alten Männer

Weltweit liegt die Macht in ihren Händen. In Wirtschaft und Politik füllen sie Spitzenpositionen aus: die Männer über 60 Jahre. Der Präsident der Vereinigten Staaten ist 70 Jahre alt. Sein politischer Gegenspieler in der Sowjetunion, Leonid Breschnew, zählt sogar stolze 75 Lenze. In dieser Runde fällt der moslemische Patriarch Khomeini höchstens dadurch auf, dass er sein Alter offener zur Schau trägt. Die Führer der internationalen Konzerne sind kaum jünger. Bei seinem Rücktritt war der Leiter des grossen Schweizer Chemiekonzerns Sandoz, Yves Duntant, 68 Jahre alt. Sein Nachfolger ist nur ein paar Jahre jünger. Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Aber nicht nur in Weltpolitik und Weltwirtschaft, sondern auch auf lokaler Ebene wiederholt sich dasselbe Muster. Man mache einmal die Probe aufs Exempel in seiner eigenen Stadt, in seinem eigenen Kanton, in seinem eigenen Betrieb. Und wer leitet Universitäten und Schulen? Ältere Männer, die im günstigsten Falle über 50 Jahre alt sind.

Nicht, dass dies in der Menschheitsgeschichte eine Neuheit wäre. Getreu der patriarchalischen Strukturen war die Macht normalerweise bei den ältern Männern konzentriert. Nur die Lebenserwartung war früher unweit geringer und damit die Chance grösser, dass alte Leute weise waren, denn Überleben brauchte Geschick und Weisheit. Heute ist Alter kein persönliches Verdienst mehr. Die Spitzenmedizin sorgt dafür, dass Leute in Spitzenpositionen alt werden.

Die Situation hat sich zweifellos in den siebziger Jahren verschärft. Die dynamischen «jungen» – oder besser gesagt: mittelalterlichen – Männer der Konjunkturjahre verteidigen ihre Machtpositionen mit Hartnäckigkeit. Sie, die damals aufgebrochen waren im Glauben an die Machbarkeit aller Dinge; Wohlstand, Wachstum, Expansion – das war ihr Credo. Keine Zweifel trübten rücksichtslose Ausbeutung der Natur und der Rohstoffe. Und die Geschichte schien ihnen Recht zu geben: Wenigstens in den Industrieländern ging es (an-

scheinend) allen besser. Ihre Erfolge trieb sie zu immer grösseren Leistungen, so dass sie gar keine Zeit mehr hatten, über so «unwichtige» Dinge wie das menschliche Leben oder die Zukunft nachzudenken. Zweifler und Warner waren für sie höchstens lästige Neider. Abgekoppelt vom Dasein der übrigen Menschen – um die praktischen Fragen kümmerten sich andere, vor allem Frauen –, fällen sie ihre Entscheidungen. Und sie massen sich noch heute diese Entscheidungsbefugnis an, obwohl sie am Ende ihrer Karriere, ja ihres Lebens stehen.

Es liegt im Wesen der hochtechnisierten Gesellschaft, dass lebenswichtige Entscheidungen immer weiter in die Zukunft reichen und sogar noch nichtgeborene Generationen betreffen. Mit der rasanten Entwicklung der Naturwissenschaften wird sich diese Spirale immer schneller drehen. Die Konsequenzen der heutigen politischen Handlungen sind für den einzelnen immer weniger überschaubar. Am allerwenigsten für jene, die ihr Wissen und ihre Kenntnisse aus einer technisch und wissenschaftlich längst überholten Zeit beziehen und kaum etwas dazugelernt haben. Die Macht der alten Männer nimmt in dieser Zeitenwende geradezu überdimensionierte und lebensbedrohliche Formen an.

Linda Stibler